

DEBATTE

Nach der Wahl in Rheinland-Pfalz: „Diesen Ort überlassen wir nicht den Menschenfeinden“

Der Schriftsteller Christian Baron zweifelt kurz, ob nach den Wahlen in Rheinland-Pfalz eine Rückkehr in seine Heimat Kaiserslautern möglich ist. Aber das Pfälzer Lied steckt dann doch zu tief in ihm drin. Und er hat eine Hoffnung

Von **Christian Baron**



Christian Baron singt auch schon mal das Pfälzlied von Die Anonyme Giddarischede

Über meinem Schreibtisch daheim in Berlin-Wedding hängt ein Spruch des Schriftstellers Arno Schmidt: „Die Welt der Kunst und Phantasie ist die Wahre, the rest is a nightmare.“ Direkt daneben: die Zeichnung einer Katze, die sich an einer Spielmaus zu schaffen macht. Eine lebende Maus ruft dem Raubtier vom Bildrand aus zu: „Wake up, reality is here!“

Am Abend der rheinland-pfälzischen Landtagswahl fällt mein Blick auf beides, als ich vom Laptop aufblicke, in dem der Livestream der ARD-Prognose um 18 Uhr flimmert. Gut 20 Prozent für die AfD. Die Linken verpassen den Einzug ins Parlament. Nach dreieinhalb

Jahrzehnten SPD-Regentschaft wird in meinem Herkunftsland der Ministerpräsident künftig wieder von der CDU gestellt werden. Wer ist Maus, wer Katze? Was ist Spiel, was Realität? Im Albtraum bleiben oder ins Wahre flüchten?

Eine Woche zuvor sitze ich auf der Werkstattbühne des Pfalztheaters in Kaiserslautern und diskutiere auf Einladung des PEN Berlin mit dem Publikum und dem Sozialpsychologen Harald Welzer zum Thema: „Ist das noch/schon mein Land? Reden wir über Heimat!“

Deniz Yücel und Aron Broks von der Schriftstellervereinigung touren seit Wochen durch Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz, weil sie jenen ein Forum bieten wollen, die sonst nicht zu Wort kommen, also Menschen außerhalb von Politik, Kultur und Medien, Leuten unterhalb der Chefetagen. Und tatsächlich, die Aufmerksamkeit liegt vor allem auf den Reihen des Publikums. Von zwei Seiten gehen Mikrofone herum. Hier, das betont Broks vorab deutlich, dürfe jeder alles sagen. Dies sei kein Ort für Teilzeitliberale. Erfreulich viele nehmen das Angebot an.

Verelendung ganzer Bevölkerungsgruppen

Alle großen Debatten des Landtagswahlkampfes kommen zur Sprache. Die Unterfinanzierung der Kommunen und der dadurch eines entwickelten Industriestaats nicht würdige marode Zustand der Kitas und Schulen. Die systematische Vernachlässigung des Nahverkehrs, die ganze Dörfer von der Außenwelt abschottet oder aber Familien zwingt, pro Haushalt mehrere Autos vor der Haustür stehen zu haben. Preiserhöhungen für Energie, Benzin, Lebensmittel.

Die für Betriebe bedrohliche Höhe der Gewerbemieten und die für normale Menschen nicht mehr akzeptablen Wohnungsmieten in den Städten. Die für chronisch kranke und alte Leute lebensgefährliche Schließung von Krankenhäusern im ländlichen Raum. Die im Stadtbild sichtbare Verelendung ganzer Bevölkerungsgruppen. Oft garnieren die Leute ihre Statements im Dialekt, mit wunderbaren Partikeln wie „Alla hopp“. Es sind alles klassisch sozialdemokratische Themen. Also Sujets jener Partei, die seit 1991 ununterbrochen den Ministerpräsidenten gestellt hat.

Am meisten aber polarisiert ein anderes Thema. Was noch vor wenigen Jahren niemand in einem Theater offen zu sagen gewagt hätte, kommt an diesem frühen Abend gleich in mehreren Statements zum Ausdruck. Sorgen um die Sicherheit in den Städten gehen um, die unverhohlen an Ethnien festgemacht werden. Erst vor ein paar Monaten schlug in einer Regionalbahn zwischen Kaiserslautern und Homburg/Saar ein Grieche einen Zugbegleiter (nicht-deutscher Herkunft) mit bloßen Händen tot.

Rund um eine vor Jahren errichtete Shopping Mall in Kaiserslautern lungern täglich, vor allem spätabends, junge Männer herum, viele von ihnen sind Flüchtlinge. Das Areal gilt als

Angstraum, weil es öfter zu Gewalt kommt. Kürzlich erstach ein junger Syrer einen anderen Syrer. Nun soll eine sogenannte Waffenverbotszone eingerichtet werden, wie man sie sonst vom Frankfurter Bahnhofsviertel kennt – oder vom Leopoldplatz im Berliner Wedding, in dem ich seit vielen Jahren zu Hause bin, ohne mich unsicher zu fühlen.

Harald Welzer springt mir bei

Als ich auf der Lauterer Theaterbühne den in meiner Berliner Gegend traditionell hohen Migrationsanteil anspreche und meine Vermutung äußere, diese Verbotszonen seien bloß dazu da, der Polizei einen rechtsfreien Raum zu ermöglichen, in dem sie Passanten ohne jeden Anlass durchsuchen dürfe (und dies zum Beispiel in Berlin in aller Regel jene treffe, deren Äußeres auf eine nicht-deutsche Herkunft schließen lasse), vermischen sich zaghafter Applaus und unwirsches Raunen.

Harald Welzer springt mir bei und weist darauf hin, dass seit Jahrzehnten das verschwindet, was man als Dritte Orte bezeichnet – also öffentliche Räume, in denen man sich anlasslos treffen kann und im besten Fall auch, ohne Geld ausgeben zu müssen. Auch existieren immer weniger Jugendzentren, in denen sich Teenager aufhalten können und von Sozialarbeitern betreut werden. Schuld sei also die Sparpolitik eines an falschen Ecken sparenden Staates.

Interessanterweise sind es nicht die CDU-Anhänger, die diesen Staat gegen solcherlei Kritik verteidigen. Sie echauffieren sich auch nicht über meine Tirade gegen Aufrüstung und Sozialabbau. Nein, es sind sich als Wähler der Grünen zu erkennen gebende oder unschwer als solche zu identifizierende Menschen, die gegen „dieses ewige Gemecker“ über „unsere Demokratie“ meckern, welche „uns“ immerhin „Meinungsfreiheit“ gewähre, was „in Russland zum Beispiel“ anders sei. Ein Boomer, dem meine Fundamentalkritik am Staat besonders gegen den Strich geht, tritt später ungefragt in einem Lauterer Lokal an unseren Tisch heran.

Dort lassen wir den Abend ausklingen mit den viel Gereisten vom PEN Berlin, die diese Veranstaltungsreihe unter anderem mithilfe staatlicher Förderung auf die Beine gestellt haben. Neben mir stehend, klopfte der ältere Herr mir auf die Schulter, blickte auf mich herab und sagt: „Da siehst du mal, was unser böser imperialistischer Staat alles möglich macht: Jetzt kannst du auf seine Kosten hier gut essen und trinken!“

Meine Frage, ob er ein Konservativer sei, beantwortet er damit, er sei „linksalternativ“. Parallel steigt im Pfalztheater die Premiere der Inszenierung von Mary Shelleys Frankenstein – also die wahre Horrorwelt der Fantasie, die ich diesem kurzen Albtraum am Tisch mit dem grünem Boomer gern vorgezogen hätte.

Felix Banaszak mit Siegergrinsen

Am Wahlabend eine Woche später vor dem Bildschirm in Berlin-Wedding lässt sich schon kurz nach 18 Uhr ein unterschätzter Grund besichtigen für den Erfolg der AfD bei der Landtagswahl. Als die öffentlich-rechtlichen Anstalten, wie üblich, die Bilder aus den jeweiligen Parteizentralen während der ersten Prognose einspielen, ist aus dem Lager der CDU und der Grünen grenzenloser Jubel zu sehen.

Kurz darauf erscheint der Grünen-Bundesvorsitzende Felix Banaszak vor der Kamera – auf den Lippen ein Siegergrinsen. Dabei hat seine Partei weniger als acht Prozent der Zweitstimmen erhalten, im Vergleich zu 2021 sogar 1,4 Prozent verloren. Sie fliegt aus der Landesregierung. Dass jeder Fünfte, der die Stimme abgab, sein Kreuz rechts außen gesetzt hat, scheint ihn nicht zu interessieren. Vor allem stellt er keinen Zusammenhang her zur eigenen Politik, die seine Partei in der Ampelkoalition im Mainzer Landtag gemacht hat.

Wenn angesichts dieses Brodelns in der Bevölkerung die Abgestraften im Fernsehen nach einer für alle Altparteien desaströsen Abstimmung fröhlich sind wie auf einer Cocktailparty in der geerbten Altbauwohnung in Berlin-Prenzlauer Berg, dann könnte sich die Wut des Fünftels schon bald zum Zorn der Mehrheit auswachsen.

Überheblichkeit und Ignoranz statt Demut und Erkenntnislust. Noch immer wählen viele Leute die AfD, weil sie „denen da oben“ einen „Denkzettel“ verpassen wollen, ja sie leiden sehen möchten daran, dass sie vor die Hunde geht, diese liberale Demokratie, die inzwischen fast nur noch jenen als vollends sinnvoll erscheint, denen es finanziell immer schon gutging. Banaszak und seine politischen Freunde wissen das, eben darum spielen sie wohl eine Form von Theater, die einer Publikumsbeschimpfung gleicht.

Über die Gründe, weshalb so viele Leute in der Region die AfD wählen, habe ich mich an anderer Stelle in dieser Zeitung schon ausgelassen. Nun gibt es eine Menge aufschlussreicher Daten zur Landtagswahl in Bezug auf die extreme Rechte. Etwa die, dass unter den 18- bis 24-Jährigen die AfD die stärkste Partei ist. Dass sie bei denen besonders viel Zustimmung erfährt, die ihre ökonomische Lage als schlecht bewerten. Dass der Anteil derer, die die AfD aus Überzeugung wählen statt aus Protest, kontinuierlich steigt. Und dass es wieder zwei besonders strukturschwache Wahlkreise mit viel blanker sozialer Not sind, in denen die AfD bei den Zweitstimmen die stärkste Kraft wurde: Kaiserslautern und Pirmasens.

In Pirmasens bin ich wenige Tage nach dem Pfalztheater-Abend dabei, als der PEN Berlin in der dortigen Alten Post zur Debatte einlädt. Auf der Bühne: die Schriftstellerin Lucy Fricke und der Sportreporter Marcel Reif, der in Kaiserslautern aufgewachsen ist. Da Reif nicht text-sicher ist, muss ich zum Warm-up das Pfalzlid von Die Anonyme Giddarischde singen, in dem es heißt: „Awwer annerschwwo is annerschw un halt nät wie in de Palz.“ Anderswo ist es

anders, aber nicht wie in der Pfalz. Da steckt ein Understatement im Lokalpatriotismus, das man aus Metropolregionen von Hamburg über Köln bis München so nicht kennt.

Nach meiner mittelprächtigen Gesangseinlage sprechen Fricke und Reif mit Moderator Mladen Gladić und dem Publikum geistreich über Heimat und Rassismus, Pfalz und Italien, Antisemitismus und Gazakrieg; manche äußern offen ihre Absicht, die AfD zu wählen, ohne dass irgendwer in diesem Saal sie rauswerfen oder zum Schweigen bringen will. Können wir Andersdenkenden also doch noch ohne Aggression begegnen?

Es fällt auf, dass es durchgehend um die Konfliktlinie „Innen/Außen“ geht, bei keinem einzigen Wortbeitrag jedoch um Arm und Reich. Ausgerechnet in einer Stadt, die durch den Niedergang der Schuhindustrie wirtschaftlich noch sehr viel stärker in den Seilen hängt als Kaiserslautern.

Diesen Ort überlassen wir nicht den Menschenfeinden

Zurück am Wahlabend in Berlin-Wedding, wende ich den Blick vom Bildschirm ab, als Alice Weidel mit ihrem messerscharfen Schmunzeln auftaucht und die CDU verzweifelt auffordert, sie möge doch endlich eine Koalition mit ihr eingehen. Hinter mir türmen sich gebrauchte Spielsachen, alte Klamotten, fortzugebende Bücher. Es ist Zeit zum Ausmisten.

Denn im kommenden Sommer werde ich Berlin verlassen und mit meiner kleinen Familie in meine Heimatstadt Kaiserslautern zurückziehen, die ich vor zwanzig Jahren in dem festen Glauben verlassen habe, nie mehr wiederzukommen. Für meine Rückkehr gibt es sehr viele Gründe. Ich mag Berlin noch immer sehr. Awwer annerschw wo is annerschw un halt nāt wie in de Palz.

Im ersten Moment erscheint mir an diesem Wahlabend die vor Monaten getroffene Entscheidung fragwürdig. Schon im zweiten Moment aber denke ich: jetzt erst recht. Diesen Ort überlassen wir nicht den Menschenfeinden. Und auch nicht denen, die sich auf Social Media von Berlin-Mitte aus über die angeblich dummen AfD-Wähler echauffieren, was niemandem weiterhilft außer denen, die sich durch solch dumme Äußerungen moralisch über andere erheben wollen. Wer verdammt, ohne zu verstehen, der ändert nichts. Wer verstehen will, ohne zu rechtfertigen, der hat die Hoffnung auf seiner Seite.

Die Pfalz, die Westpfalz, Kaiserslautern, mein Lautre, das ist natürlich so viel mehr als 30 Prozent bei einer Wahl für die AfD. Ja, in Mainz und Koblenz und Trier sind die Rechten nicht annähernd so beliebt wie bei uns „im Wald“. Dafür reden wir aber nicht nur über Probleme, wir leugnen und romantisieren sie nicht, sondern sehen sie vor der eigenen Haustür.

Eine kleine Maßnahme, mit der meine Frau und ich uns selbst beweisen wollen, dass wir es ernst meinen mit dem „Jetzt erst recht“: Unseren bald dreijährigen Sohn haben wir fürs nächste Kita-Jahr in einer Einrichtung in der Innenstadt angemeldet, in der 90 Prozent der Kinder einen Migrationshintergrund aufweisen. Das gibt es nicht mal in der Kita im Berliner Wedding, in die er derzeit noch geht.

Und ohne es sicher zu wissen, lege ich meine Hand ins Feuer dafür, dass die selbst ernannten Demokratieretter rund um grüne Boomer und Felix Banaszak ihren Kindern so etwas nicht angedeihen lassen, auch wenn sie nach außen noch so moralisch auftreten. Was für sie tief im Innersten der reale Albtraum ist, das empfinde ich als fantasievolle Wahrheit. Wir kriegen die Kurve. Wenn es sein muss, dann auch gegen diesen Staat. Alla hopp!